



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tagebuch.

I.

Aus Wien.

Schleswig-Holstein. — Oesterreichs Ruf. — Die Ausichten an der Donau. — Die Beamten und ihre Noth. — Nothwendige Corruption. — Das neue Anlehen. — Nothschild. — Börsenzustände. — Die Kornwucherer. — Eine Anekdote. — Galizische Zustände. — Die Militärsendungen. — Die Regierungen und die Bauern. — Ausdehnung des Standrechts.

Der Herzog von Schleswig-Holstein-Glücksburg ist hier gewesen und bei Hofe mit allen ihm zukommenden Ehren empfangen worden. Er hatte den zweiten Tag gleich eine lange Unterredung mit dem Fürsten Metternich und denkt man daran, wie sich Oesterreich gleich Anfangs in der Schleswig-Holsteinschen Angelegenheit benommen, welche Instruktionen nach Frankfurt gingen und wie der österreichische Beobachter hier keinen Schritt der Opposition unerwähnt ließ, so muß es nur wundern, warum der Herzog nicht früher schon seinen Blick nach Wien wandte, der einzigen Macht, die selbst auch mit weniger Vorbehalt als Preußen sich für die deutsche Sache der Herzogthümer ausgesprochen. Man hat sich leider in Deutschland gewöhnen müssen, Oesterreich wie einen Menschen zu betrachten, der zwar in seinen vier Pfählen ein ehrlicher Mann, aber für seine Umgebung kalt, verschlossen, theilnahmlos und egoistisch dasteht.

Die Anwesenheit eines zweiten „hohen Hauptes“ geht hier spurlos vorüber, jenes des Bladika von Montenegro. Es ist eine Ironie des Zufalls, daß er hier die Erlaubniß von Petersburg abwartet, um jene nordische Kaiserstadt zu besuchen. Sie werden fragen, wozu es nothwendig ist, erst die Erlaubniß zur Reise einzuholen? Der Bladika ist Pensionair von Rußland, er bezieht jährlich ein paar tausend Dukaten daher, und wenn der Diener eine Aufwartung machen will, muß er doch erst fragen, ob er kommen darf und angenommen wird! Also in Oesterreich, dem natürlichen Schutzherrn der untern Donaugegenden, wartet dieser

Fürst einer dortigen Provinz die Erlaubniß ab, in die Residenz des Usurpators der Fürstenthümer zu kommen! Als der Vladika vor einigen Jahren das erste Mal hier war, wurde er mit vieler Auszeichnung empfangen; hatte dieser Mann damals mehr Bedeutung? Ist der wichtige Schlüssel, den er in der Hand hält, jetzt unsicher? In der That: Rußland hat mit goldenem Finger diesen Schlüssel an sich genommen und dadurch eine Festung für sein einstufiges Reich an der untern Donau gewonnen. Montenegros unbezwungene Berge werden in nicht gar ferner Zukunft eine wichtige Rolle in jenen Gegenden spielen, denn man ist keinen Tag sicher, daß nicht die Nachricht einläuft, Bosnien, Albanien, die Herzegowina sind gegen den Islam aufgestanden; Montenegro, eingekleilt in diesem Winkel, ist der Schlüssel jener herrlichen Provinzen, und Rußland wird sich diese Gelegenheit, ja kann und darf sie sich nicht entgehen lassen, ebenso wenig, als sie Oesterreich sich früher entgehen ließ. Werfen Sie einen Blick auf die Karte, welche weite Wohnung dann unser Nachbar in unserem Rücken nimmt!

Ein Theil der hiesigen untergeordneten Beamtenwelt hat sich kürzlich in einer Eingabe an den Hofkammer-Präsidenten gewendet und in Hinsicht auf die so enorm zunehmende Theuerung um einen sogenannten „Theuerungsbeitrag“ gebeten, weil es Vielen, ja den Meisten nicht mehr möglich ist, mit Familie von ihrem äußerst geringen Gehalte zu leben. Sie weisen darauf hin, daß auch der König von Baiern seinen Beamten für den bevorstehenden Winter einen Theuerungsbeitrag bewilligt, und hoffen nun sowohl von der Huld des Kaisers, als der Vorsorge des Präsidenten, eine ähnliche Gnade, oder einfacher gesagt: ein ähnliches Almosen. Der Präsident Kübel antwortete ihnen aber: er sehe sich leider genöthigt, ihnen die ihm selbst so dringend scheinende Bitte abzuschlagen, indem die Finanzen des Staates jetzt unmöglich in der Lage seien, eine so unerwartete und außerordentliche Ausgabe bewilligen zu können. Er hätte noch wahrer gesprochen, wenn er unsern jetzigen Zustand eine bittere Armuth genannt hätte. Aber der Hof, dem, wenn auch nicht diese Eingabe, so doch die jetzige Theuerung und das jämmerliche Besoldungsverhältniß unserer niedern Beamten bekannt sein muß, sollte hochherzig als milder Rettungengel auftreten. Man vergesse nicht, wie ein solcher Zustand den Geist unserer Beamtenwelt demoralisiren muß! Welcher Familienvater soll sowohl der Versuchung, der Bestechung widerstehen, wenn er bei dieser Zeit seine leidende Familie damit unterstützen kann? und mit welchem Gefühle erfüllt dann der Arme seine Pflicht, wenn er sich im Dienste eines Staates sieht, der seinen Beamten zur Zeit der Noth wenigstens nicht in etwas die rettende Hand bietet? Man hat die allzu niedern Besoldungen schon lange als einen Krebschaden des österreichischen Beamtenwesens erkannt, und man muß, um nur ein Beispiel zu geben, nur die Grenzdistricte bereist haben, um zu sehen, wie der Beamte mit seinem niedern Gehalte sein Gewissen betäubt und selbst die Hand zur Defraudation bietet. Es gibt vorzüglich beim Cameralwesen Beamte, welche von den betreffenden Parteien einen jährlichen Gehalt beziehen, der oft größer ist als jener, welchen der Staat ihnen gibt, und nicht wenige Beamte auch

in andern Dikasterien rechnen die sogenannten „Neujahrs Geschenke“ unter ihre regelmäßigen Einnahmen. Wenn auch die Finanznoth in gegenwärtiger Zeit groß und drückend ist, das Bedürfnis der Armuth ist es nicht minder, und es ist ein großes, heiliges Recht, worauf der treue Diener von seinem Herrn Anspruch hat. Zudem wäre streng genommen die Ausgabe nicht so kolossal, als sie vielleicht im ersten Augenblick erscheint, denn sie wäre vorzüglich nur in einigen großen Städten und auch da nur auf die Dauer von ungefähr vier Monaten nothwendig. Hoffen wir von der Milde unseres Hofes und von der Vorforge Kubek's, daß in dieser traurigen Angelegenheit etwas Gutes geschehe.

Sie sehen schon daraus, daß die von mir bereits früher gemeldete Negociation eines neuen Anlehens in der That eine begründete war, nur suchte man bisher nach Mitteln, um den häßlichen Ausdruck „Anleihe“ zu umgehen, oder sind sie bereits gefunden? Man will 39 Millionen Bankscheine auf drei Procent creiren und sie nach und nach auch derart dem Verkehr übergeben, daß sie wie Banknoten circuliren sollen, daher denn auch die Ziffern der einzelnen Bankscheine von der verschiedensten Höhe sein werden. Zudem werden die 5 $\frac{1}{2}$ Papiere auf 4 $\frac{0}{10}$ herabgesetzt (?), aber Alles dieses wird doch nicht hinreichen, um die Krisis, in welcher wir uns befinden, zu überstehen und die Ankunft Rothschild's, welche auf den 20. d. bestimmt ist, wird von der Staatsverwaltung wie von der Börse mit Sehnsucht erwartet. Letztere, nämlich die Börse, befindet sich in einem Zustande, wie er seit Jahren nicht vorgekommen, wie er aber von allen Vorsichtigen und Scharfsichtigen über kurz oder lang in Aussicht gestellt war. Die Verluste gehen in das Ungeheure und die noch immer steigende Verwirrung lähmt den Credit, der niemals hier so ruiniert war, wie jetzt. Wer auch haares Geld hat, zieht es von der Börse zurück und wendet es auf den Getreidehandel, welcher jetzt bei uns zu einem wahren Kornwucher sich gestaltet hat. Alle Welt kauft jetzt „Früchte“ und alle Welt speculirt auf Steigen; es liegen ungeheure Vorräthe in den Magazinen von Privaten aufgespeichert, während die Theuerung hier auf einen äußerst hohen Grad gestiegen ist und für den Winter noch mehr fürchten läßt. Und so wie es hier ist, ist es in den Provinzen; auch dort speculirt alle Welt auf den Hunger seines lieben Nächsten, und es ist so weit gekommen, daß selbst Adel und hohe Geistlichkeit so tolerant werden, unter die Kornjuden zu gehen. Und glauben Sie, daß ein Steigen der Nahrungsmittel nothwendig ist? Gewiß nicht, denn weder Böhmen, noch ein großer Theil Ungarns haben schlechte Ernten gehabt, aber der Wucher ist überall hinterdrein und preßt dem Armen seinen letzten Kreuzer aus. Und dabei fallen auch Geschichtchen vor, die, wären sie nicht so gar ernst, recht komisch sein könnten. Ein geistlicher Herr, der . . . von . . . , trieb in der letzten Zeit mit aller Strenge die noch ausstehenden Steuern ein, verkaufte, was grade gut wegzugeben war und ließ dafür von seinen Wirthschaftsbeamten 2000 Megen Getreide ankaufen, wobei das Gerücht im Volke ging, daß sie erst später bei höhern Preisen verkauft zu werden bestimmt sind. Erzherzog Stephan, der von dieser Geschichte hörte, fuhr eigens nach . . . , wo der geistliche Herr

höchlich erstaunt und überrascht war, Se. kaiserl. Hoheit ankommen zu sehen. Der Prinz sagte ihm viel Lobendes über seinen menschenfreundlichen Entschluß eines so bedeutenden Getreideankaufs und schloß mit den Worten: er werde hoffentlich das Getreide dazu anwenden, es bei einbrechender Noth unentgeltlich an die Armen seiner Diocese zu vertheilen. Man kann sich das süßsaure Gesicht des geistlichen Hirten denken, wie der edle Prinz ihn so liebenswürdig zur Wohlthätigkeit preßte.

Die Nachrichten aus Galizien lauten höchst beunruhigend. Wenn etwas im Lande ist, uns diesen Winter vor einem neuen Ausbruche zu bewahren, so ist es der Mangel an baarem Gelde, der Mangel an Lebensmitteln, der in Galizien herrscht. Noth und Mißwachs, die nun bereits seit zwei Jahren dieses unglückliche Land verheeren, sind durch die verstärkten Militäreinquartierungen nur noch vermehrt worden und werden es immer mehr, denn so eben haben wieder drei Regimenter Befehl erhalten, nach Galizien einzurücken. Die militärische Besetzung des Landes ist so vollständig als möglich, und man könnte fast sagen, daß jeder Bauer an einem Soldaten einen Aufseher hat. Denn das Militär wird in kleinen Abtheilungen, je nach der Größe der Dörfer, auf dem Lande einquartiert, und die Anzahl ist so bemessen, daß immer ein Soldat auf zwei, höchstens drei Häuser kommt. Kommt es nun dazu, daß der Bauer mit Zwangsmitteln auf das Feld getrieben werden muß, um es zu bestellen, so macht er seine Arbeit so schlecht und ruiniert lieber den Acker, als daß er das adelige Gut, das nach seiner Ansicht nur ihm gehört, ordentlich bebaut. Bei einem Theil der galizischen Bauern sind durch die letzte Revolution alle Ideen von Rechtsgefühl und Eigenthum erloschen, er verlangt mit lauter Stimme, daß Alles sein Eigenthum bleibe, was er in der Revolution gestohlen und geraubt, er verlangt für den Mord seiner Gutsheerhschaft jetzt nichts weniger als ihr Besitzthum. Daß in der Revolution nicht Alles richtig und menschlich zugegangen, kommt nun immer mehr und mehr am Tage, und jetzt hat man den bisherigen Kreishauptmann von Bochnia, Reindl, seines Amtes entsetzt. Es wurde in diesen Blättern einmal die Ansicht ausgesprochen, daß die Regierung in Galizien nur zwei Wege habe, entweder den Bauer frei zu machen und für alle Zeiten sich an ihm eine Stütze zu erziehen, oder das ganze Land, Adel und Bauer mit eiserner Strenge niederzuhalten. Die Regierung hat bisher noch keines von Beiden gethan, sie hat in ihrer beliebten Manier einen Mittelweg gesucht und ist damit noch nicht vorwärts gekommen. Sie hat den Adel noch mehr aufgebracht, weil sie den Bauer begünstigte, und diesen, weil sie ihm, seiner Meinung nach, zu wenig that. Und in der That, was die Regierung in Galizien that, zeigt Alles nur von momentaner Rathlosigkeit. Wer den galizischen Bauer kennt, weiß, wie tief, wie viehisch dieser Menschenschlag noch ist, er weiß, wie schwierig es ist, diese verdumpften, von Branntwein, Aberglaube und Schmutz entmenschten Seelen für irgend etwas Höheres empfänglich zu machen. Und während nun auf dieser Seite sich die Widersetzlichkeit in ihrer empörendsten Gestalt fortnähert, wird sie in den Kreisen der Gebildeten von den gefährlichsten Feinden, die es geben kann —

den Frauen — wach gehalten. Alle Emissionen der Propaganda zusammen haben nicht den zehnten Theil so viel gewirkt, als die Polinnen, und wenn die Polen ruhig sein wollten, der glühende Geist der Frauen würde es nicht zugeben. Es ist dies einer der charakteristischsten Züge polnischen Charakters. Die Ernennung des Grafen Stadion hat gar heftigen Widerspruch in Galizien gefunden und es ist zu fürchten, daß dieser junge, zwar energische, aber nicht immer bedächtige Staatsmann sich dort immer mehr und mehr dem Rande eines Kraters nähert. Daß er sich noch nicht ganz in seine Verhältnisse gefunden, beweisen seine häufigen Reisen nach Wien, wo er sich einen Theils Rath, theils ausgedehntere Vollmacht holte, während man andrerseits nicht übersehen darf, welche Verdienste er durch Schnelligkeit im Arbeiten und Ertledigen sich bereits erworben. Daß aber für Galizien mehr als je zu fürchten ist, beweist die einfache Thatsache, daß während des Aufstandes das Standrecht in drei Kreisen publicirt war, jetzt aber — in zwölf Kreisen.

E. E. E.

II.

Aus Berlin.

Kein Pulver für den Hunger? — Diebstähle und Armenzustände. — Schluß der Kunstausstellung. — Klatschereien. —

Die Erfindungen jagen sich. Am Mittwoch sind in Gegenwart durchaus glaubwürdiger Personen, von denen mir das folgende interessante Factum mitgetheilt wurde, Versuche mit einem neuen explodirenden Präparat angestellt worden, welches sowohl die Schießbaumwolle, als auch das Schießpulver überflügelt. Man soll mit einem Pistol und mäßiger Ladung eine Kugel durch drei zweizöllige Breter getrieben haben. Die Masse besteht aus einem röthlichen Pulver, welches der Professor Erdmann, wenn ich nicht irre, Pharmaceut bei der Charité oder königlichen Thierarzneischule, aus dem Steinkohlentheer erzeugt hat. Gleich der Schießbaumwolle entzündet sich das Präparat urplötzlich, verbrennt mit einer dem Phosphorlichte ähnlichen Flamme und hinterläßt nicht das geringste Residuum. Außerdem soll der Erfinder die Wohlfeilheit des neuen Products außer Zweifel gestellt und sogar behauptet haben, daß es billiger als Pulver und Schießbaumwolle herzustellen sein werde. Die Erfindungen, Menschen schneller und leichter aufzureiben, mehren sich also; ach, wer erfindet ein Präparat, Menschen schneller und leichter zu ernähren? Ist denn die Chemie nur eine diabolische Wissenschaft, die aus ihrem Füllhorne nichts als Zerstörung über die unglücklichen Sterblichen austreuen kann und nicht auch einige Fruchtkörner für sie in geheimer Verwahrung hält. Ihr Weisen und Männer der Wissenschaft, strengt euren Scharfsinn an und findet einen Stoff, mit dem man leicht und wohlfeil tausend hungrige Menschen sättigen kann. Das ist der Stein der Weisen des neunzehnten Jahrhunderts, und es mag dem tiefdenkenden Geiste eine erhabene Hoffnung für die Zukunft nach seinem Tode

sein, neben Columbus, Guttenberg und Luther, als neben Phalaris, Berthold Schwarz und Professor Schönbein genannt zu werden

Die Noth aber mehrt sich. Die öffentliche Sicherheit wird auf eine Schauer erregende Weise gefährdet. Einbrüche, ja Raubanfalle mit bewaffneter Hand, sind keine Seltenheiten mehr, und das öffentliche Gerichtsverfahren dürfte nur zu bald Gelegenheit finden, über einige eclatante Verbrechen, welche ihrer Zeit durch die öffentlichen Blätter bekannt geworden sind, Recht zu sprechen. Es steht indessen dahin, ob alle diese Gesetzesübertretungen mit dem Nothstande der armen Klassen zusammenhängen, indem man die Tugend und Reinheit der menschlichen Natur nicht genug bewundern kann, wenn man bedenkt, wie gering die Zahl der Eigenthumsverletzungen im Verhältniß zu der Zahl der Darbenden ist, denn nur freche Diebe, vielfach gestrafte Verbrecher waren es, die in der letzten Zeit diese fecken Erbrechungen von Juwelenladen gewagt haben. Uebrigens geschieht von Seiten der Behörden und der öffentlichen mildthätigen Anstalten Mancherlei, um den heranrückenden Feinden, Kälte und Hunger, zu begegnen. Die Holz- und Suppenvertheilung hat ihren Anfang bereits genommen und ist man zu gleicher Zeit auf die höchst zweckmäßige Einrichtung gekommen, durch erwärmte Locale die Verzehrung der Suppe an Ort und Stelle möglich zu machen. Noch spricht man, wie ich schon wiederholt gehört habe, von einer Bäckerei, die auf Staatskosten das Brod zu einem billigern Preise als die städtischen Bäcker verabfolgen wird. In wiefern sich diese Dinge realisiren werden, müssen wir abwarten, so viel aber steht fest, daß die Controлле der Polizeibehörden in Betreff des Gewichts der Bäckerwaaren eine geschärfte geworden ist. Man hat Strafen auf die Unterlassung des Aushängens der gesetzlichen Brodpreise gesetzt. Möchte man ähnliche Mafregeln doch auch im Fleisch- und Brennholzverkauf ergreifen.

Am funfzehnten November wird die Kunstausstellung geschlossen. Man hat den Plan gefaßt, Horace Bernet und einigen Berliner Künstlern, unter denen ich Ihnen den geistreichen und fleißigen Eybel nennen kann, silberne, nicht goldene, Medaillen als Erinnerung an die diesmalige Kunstausstellung, sehr bunten Ungedenkens, zu übersenden. Was der reiche Horace Bernet, der nun schon mit allen möglichen europäischen und orientalischen Schmeicheleien, Orden und Geschenken überschüttet ist, zu dieser silbernen Denkmünze sagen wird, möchte ich wohl wissen, um so mehr, da er sehr böse gewesen sein soll, als er erfahren hat, daß dieses schon zwanzig Jahr alte Bild: das Schlachtfeld von Hastings, zur Ausstellung gekommen sei. Der Neid unter einer gewissen Klasse der Berliner Maler ist übrigens so groß, daß man ausgesprengt hat, Eybel habe sein Bild: der große Kurfürst bei Fehrbellin (beiläufig gesagt, die beste Berliner Arbeit in dem Akademielocal) nicht selber gemalt, sondern durch den Schlachtenmaler Nechlin machen lassen. Daß dieser kleinliche Klatsch von allen besser denkenden Malern gemißbilligt wird, darf ich Ihnen wohl nicht erst betheuern.

III.

Aus Prag.

Weiteres über die Skandale des Herrn Francesconi.

Der Scandal, mit dem Herrn Francesconi die hiesige Universität verunzierte, wird seine Beurtheilung von Seiten der Behörden erhalten, denen die ganze Angelegenheit vorliegt. Mittlerweile begnügt sich dieser weise Mann mit den Scenen des ersten Tumults nicht, sondern setzt sie zur Erbauung der Zuhörer weiter fort. Folgendes ist die wörtlich treue Copie einer Anrede, die er am 3. November Abends im Hörsale der ital. Sprache II. Jahrgangs hielt. Die israelitischen Zuhörer — wenigstens die meisten — sind wegen der Kränkung, die ihnen widerfahren, an diesem Abende weggeblieben.)

„Meine Herren! Die Bank, auf der neulich bei jenem grenzenlosen Scandal jene sechs Verführten saßen, soll leer bleiben fünfzig Jahre, entweiht, profanirt für ewige Zeiten. Meine Herren! die Studien-Hofcommission wird uns loben, uns erheben; hätten mich nicht die Behörden geschützt, ich stünde nicht mehr auf dieser Kanzel, ich würde nicht mehr zu Ihnen sprechen; man hat mich verklagt, aber hier bin ich Studienhofcommission, hier bin ich Oberhaupt, Alles. Niemand, das Gubernium darf nicht mehr annehmen, ich nehme noch an; aber es könnten ja sechs Sträflinge, die dem Strafhaufe entsprungen sind, — sechs Dieber, sechs Wilde herkommen, und ich soll sie aufnehmen? Ich, ich hätte sollen die Schurken, die Kerls in Stücke zerreißen lassen, denn ich bin Italiener; ich mäßigte mich, ich rettete ihnen das Leben, und das loben die Behörden. Ich, meine Herren, fürchte mich nicht, Sie sehen ja, ich gehe ohne Stock aus, ich bin ein Italiener, ich fürchte mich nicht vor Hundert; und wenn sie mich stürzen, dann gehe ich in mein schönes Vaterland zurück; ich werde mein Brod noch immer finden. Stereotypen haben mir mein Collegium verdorben, und Israeliten sind es! was kann ich dafür? ich habe sie nicht zu Juden gestempelt. Beamte weigern sich, mein Collegium zu besuchen, aus Furcht, neben den Stereotypen des Samstags zu sitzen zu kommen. Aber nein, nein, nicht durch Verfolgung dieser Kerls will um meine Katheder ich kommen. Professor Müller ist gestorben: sein Blut über ihr Gewissen. Er trug vor in der Physik, ich in der Logik. Da kamen wir eine Viertelstunde zusammen im hintern Zimmer beim Schmiedt; da sagte er: „Ich muß sterben, meine Schüler, meine Landsleute bringen mich um.“ Herr Professor, rief ich, Sie werden ja verehrt! „Ja, aber Zwei schreiben in ausländischen Zeitchriften! O Licht außer dem Lichte der Schöpfung!“ Ich weiß, sie werden es nach Leipzig und Hamburg schreiben, aber ich werde eine Antwort geben, wie sich's gehört. Ein Complot haben sie gegen mich gesponnen, zum Bettler wollen sie mich machen, Geld hat es mich gekostet. Arme sechs Verirrte, arme Opfer eines verruchten Complots,

„blinde Werkzeuge! Was ist der Unterschied zwischen diesen Narren und denen aus dem Zollhause. Ihr Protocoll ist lächerlich; sie verklagen mich, und ich, ich habe ihnen das Leben gerettet, denn sie wären erdrückt worden. Verboten ist den Sechs worden, das Collegium zu besuchen.“

Wie finden Sie dieses Muster von Kathederberedsamkeit? Wie finden Sie diese Noheiten in dem Munde eines Jugendlehrers? Man kann die Leidenschaft, die im ersten Augenblicke zu Excessen greift, vielleicht entschuldigen; — wo aber Kopflosigkeit und Wuth eine chronische Krankheit ist — da ist Abhülfe nöthig! Wie ich in meinem ersten Briefe meldete, hat Herr Professor Francesconi, um die israelitischen Hörer auf andere Bänke, als die christlichen, verweisen zu können, sich auf ein altes Gubernialdecret vom 23. Nov. 1825 (an das seit vielen Jahren Niemand gedacht) berufen. In diesem Decret heißt es nämlich: „Schüler, welche sich der Prüfung nicht unterziehen und dadurch andere Ausgezeichnete verhindern, sind nicht zu berücksichtigen.“ Ferner heißt es: „Beamte und höhere Akademiker haben den Vorzug vor den niedern und Nicht-Akademikern.“ Bei den Vorlesungen über italienische Sprache und Literatur sind nun in der Regel sehr viele Nichtakademiker, junge Leute, die sich dem Kaufmannsstande widmen, zugegen, da bei unserer staatlichen Verbindung mit dem lombardisch-venetianischen Königreiche die italienische Sprache und Correspondenz wichtige Bestandtheile des kaufmännischen Wissens sind. Die Juden, durch die Zustände unserer Legislation hauptsächlich auf den Handel angewiesen, sind darum unter den Hörern der ital. Sprache zahlreich vertreten, aber die christliche Kaufmannschaft gewiß nicht in minderer Zahl. Diese Nichtakademiker haben dem Wortlaute jenes längst vergessenen Decrets nach allerdings den Akademikern und Beamten nachzusehen, aber wer will in einer Versammlung von so vielen hundert Köpfen, von denen die meisten dem Professor unbekannt sind, die Nichtakademiker von den Akademikern unterscheiden? Dem Vorgänger des Hrn. Francesconi, dem allgemein beliebten Professor Spick, ist es nie in den Sinn gekommen, diese Unterscheidung zu machen, obgleich seine Vorlesungen den Saal so füllten, daß die Zuhörer oft bis zur geöffneten Thüre standen. Aber der Weisheit des Herrn Francesconi war es vorbehalten, die große Frage zu lösen. Da die meisten Juden Kaufleute sind, so machte er kurzen Proceß und verwies Alle in die Hinterbänke. Aber wer ist Jude? wer nicht? Wehe dem, der schwarzes Haar und eine gebogene Nase hatte! Heil dem Glücklichen, der stumpfnäsigt ist und semmelfarbige Locken hat! Jenes Gubernialdecret lautete nach der Auslegung des Hrn. Francesconi: Alle Gesichter, die eines Zusammenhangs mit den fünf Büchern Moses verdächtig sind, werden verurtheilt, auf einem abgesonderten Platze zu sitzen. Die Thatsache ist, daß durch die geniale Erfindung des weisen Herrn Francesconi, vollberechtigte (jüdische) Akademiker grade jene Zurücksetzung erhielten, vor welcher sie das Gubernialdecret schützen wollte, während Nichtakademiker, wenn sie nicht das Judenthum im Gesichte trugen, unter den Privilegirten sitzen durften — abgesehen davon, daß es aberwitzig ist, eine Classeneintheilung nach Gesichtern und Nasen einzuführen. Gegen diese Barbarei und Ungefeßlichkeit haben nun jene fünf Hörer der

Grenzboten. IV. 1846,

Logik (der sechste war allerdings ein Nichtakademiker) als sie der Professor in die hintern Bänke wies, protestirt, und sie konnten dies mit vollem Rechte, denn das Gesetz ist für sie. Wer Billigkeits- und Ehrgefühl besitzt, wird das Benehmen der jungen Leute sicherlich nicht tadeln. Man schiebt den Juden ja so gerne Feigheit und Kriecherei zu, und hier sollen fünf Jünglinge, denen ein schreiendes Unrecht geschieht und die in Gegenwart von einigen hundert Menschen beschämt werden, sich fortschleichen, ohne zu muessen. Denn, als sie ihr Recht in Anspruch nehmen, geräth der Professor durch den bloßen Widerspruch in eine Verferkerwuth, als wäre ein Student ein gemeiner Soldat, der es wagt, gegen seinen General sich zu widersetzen. Herr Francesconi rühmt sich, daß er die sechs jungen Leute nicht hat in Stücke reißen lassen und doch hat er noch edlere Proben von Enthaltbarkeit gegeben: er hat nicht ein Mal die Bank hereinholen und ihnen 25 Stockprügel aufhauen lassen, wie es einem subordinationswidrigen Soldaten geschieht.

Den erwähnten sechs jungen Leuten ist übrigens der Besuch der Vorlesungen von der Behörde untersagt worden. Bei der nächsten Vorlesung theilte Herr Francesconi Zettel aus, auf welchen das erwähnte Gubernialdecret von 1825 abgedruckt war; die oben citirten Stellen waren groß gedruckt. Der ehrwürdige Studien-Director, der Herr Prälat Zeidler, wohnte der Vorlesung am 31. October persönlich bei und setzte sich, um durch seine Gegenwart jeden Tumult niederzuhalten, in eine der Bänke, in welchen ein israelitischer Zuhörer saß. Diese Ruhe scheint aber dem nach Spectakel lechzenden Hrn. Francesconi nicht zu erquicken. Denn in der nächsten Vorlesung hielt er vor den Hörern des ersten Jahrgangs eine noch süßere Rede, von der ich den Eingang citiren will.

„Meine Herren! Heut ist die Luft rein, das erste Mal seit fünf Jahren rein; Triumph, Triumph! seit fünf Jahren das erste Mal, daß die Stereotypen Gesichter fehlen, die, um der Kälte zu entgehen, hereinkommen und sich in die mittlern Bänke setzen. Wer ist Unterdrücker? wer Unterdrücker? Der Prälat war Samstag hier; noch war es hier nicht rein, der Isrondato saß neben ihm. Meine Herren! Ich habe viel Geld dafür ausgegeben (für den Abdruck des Gubernial-Decretes) und ich werde das großgedruckte (die großgedruckten Stellen des Gubernial-Decretes) „orientalisch, hebräisch sagen. Diese Stelle will ich commentiren, wie der heilige Thomas nicht commentirt wurde. Diese Lumpen, diese perfiden Kerls drohen mir mit der Veröffentlichung. Drei Briefe habe ich erhalten. O, o! meine Herren! Exoriare aliquis nostris, ex ossibus ultor, ruft Prof. Müller aus dem Grabe mir zu. Nochmals, ja aus unsern Gebeinen wird aufstehen ein Rächer! Man wird es erfahren, es wird ans Tageslicht kommen, ja veröffentlicht soll es werden, wer ein Schuft, wer ein Lump und wer ordentlich ist. O, die-ser jüdische Schurke, der mir droht, mich zu veröffentlichen“ u. s. w.

Ist dies genug? — Was würden wohl die Studierenden an irgend einer deutschen Universität dazu sagen, wenn man vom Katheder herab fünf ihrer Collegen — und wären es Türken — per „Kerls,“ „Schufte,“ „Lumpen“ zc. tractiren möchte! Ist Oesterreich deutsch?

* * *

IV.

Heinrich Laube's „Karlschüler.“

Oftmals wurde auf den großen Vortheil hingewiesen, der dem französischen Theaterdichter daraus erwächst, daß ein Stück, wenn es die Feuerprobe eines Pariser Theaterabends bestand, ein Schicksal für ganz Frankreich gesichert hat. Der Pariser Dramatiker legt seinen Dichtungsproceß sogleich der allerhöchsten Instanz vor und hat diese entschieden, so geht das Urtheil der kleinern Instanzen ohne Einfluß vorüber. Der scharfsinnigste Kritiker in Lyon, Marseille, Bordeaux und Straßburg kann dem Stücke keinen Schaden mehr zufügen und der mißlungenste Erfolg in zehn Provinzialstädten wiegt den einen Succes in Paris nicht auf. Wie schlimm dagegen ist der deutsche Dramatiker daran. Das ist ein wahres Spießruthenlaufen über die sämtlichen Bühnen der neununddreißig deutschen Vaterländer. Jede Stadt hat ihr souveraines Urtheil, und was in Wien ein Lorbeer war, kann sich in Berlin in eine Dornenkrone umwandeln, die Triumpphypothek, die Stuttgart aufgebaut hat, kann Leipzig wieder ganz umstürzen. Die Majorität der Städte entscheidet hier; allein — von welchen tausend Zufällen hängt diese Majorität ab! Zehn Bühnen fehlt der Darsteller für diese oder jene Rolle und von allen zehn tönen Trauerbotschaften und vernichten so den guten Ruf, den die Dichtung an andern Orten, wo ihr Recht ihr geworden, errungen hat. Daher dieses ewige Kreuz- und Querfeuer von hundert Widersprüchen und Urtheilen, deren Pulverdampf das wahre Schicksal eines neuen Stückes in den ersten Monaten gar nicht erkennen lassen und Feinden und Freunden und Eliquenwesen und Particularinteressen den weitesten Spielraum lassen zu übertriebenem Lobe wie zu übertriebenem Tadel. Es wäre kein geringes Verdienst unserer jüngern Theaterdichter, die großentheils die journalistische Schule durchgemacht haben und die practischen Publicitäts- und Erfolgsfragen besser und näher kennen, als die Bühnenschriftsteller früherer Zeit, wenn sie die Mittel fänden, um diesem nicht unwesentlichen Nachtheil deutscher Dramenschicksale abzuwehren.

Heinrich Laube scheint bei der Versendung seines neuesten Dramas diesen Umstand im Auge gehabt zu haben. Er hat den Versuch gemacht, sein Stück an einem und demselben Abende an mehreren Bühnen zugleich aufführen zu lassen, wobei ihm der Umstand zu Gute kam, daß Schiller der Held des Stückes ist und der Geburtstag desselben ein plausible Grund wurde, um die Aufführung gleichzeitig an verschiedenen Punkten für den 11. November festzusetzen. So liegen uns denn bereits Berichte von zwei Hauptbühnen (Dresden und München) und mehreren kleinern vor, die über das Schicksal der „Karlschüler“ ein entschiedenes Urtheil erlauben. Ein Erfolg, der an den entgegengesetzten Ecken Deutschlands gleichmäßig sich herausstellt, wird zu einer Thatsache, die sich nicht umstürzen und ableugnen läßt, und glücklicherweise fiel diese neue Proceßur so entschieden zu Gunsten des Autors aus, daß das Beispiel wahrscheinlich bald Nachfolger finden wird. Referent hat der Aufführung in Dresden beigewohnt, wo das Stück in fünf Tagen drei Vorstellungen bei überfülltem

Hause erlebte und die Beifallsbezeugungen stets den gleichen Wärmegrad hatten. Ein Theil dieses ungewöhnlichen Erfolges ist dem Stoffe oder vielmehr der Hauptperson des Stückes zuzuschreiben. Die populärste Gestalt der deutschen Literatur, der Lieblingsdichter der Nation, für den alle Jünglingsherzen feurig klopfen, in dessen Dichtungen Männer und Greise die heiligsten Schwärmereien ihrer Jugend wieder auftrauchen sehen, Friedrich Schiller in seiner eignen Persönlichkeit, in seinen eignen Lebenskämpfen auf der Bühne zu finden, hat einen so gewaltigen Reiz, daß wohl Niemand ausbleibt, der je für die Glocke, für die Bürgschaft, für Posa, Moor und Wallenstein geschwärmt hat. Und diesen Liebling aller deutschen Herzen aus dem Kampf gegen eine tyrannische Macht, aus Lebensgefahr und von der drohenden Vernichtung seiner ganzen Zukunft gerettet zu sehen, ist an und für sich ein so dankbarer Stoff, daß er selbst mit weniger Tüchtigkeit der dramatischen Behandlung der Sympathien des Theaterpublicums gewiß sein könnte. Laube hat hier den glücklichsten Griff unter allen seinen dramatischen Arbeiten gethan, und das Bewußtsein, daß er auf einem sichern Boden steht, hat ihn bei der Ausarbeitung mehr Schwung, mehr Freiheit und mehr Natürlichkeit gegeben. Die „Karlschüler“ sind ein höchst erfreulicher Wendepunkt in der Entwicklung dieses Bühnendichters. Die Laube'schen Dramen hatten bisher den gemeinlichen Fehler, daß sie an Ueberkünstelung litten. In allen diesen Stücken wird der unparteiische und leidenschaftlose Beobachter ein reiches und tüchtiges Bühnentalent anerkennen; aber er wird zugleich die Bemerkung machen, daß der Dichter zu sich selbst kein rechtes Vertrauen hat und statt sich in sich selbst zu versenken und von innen heraus zu schaffen, nach äußerlichen Hülfsmitteln greift und durch raschen Scenenwechsel, durch coupirte Dialoge, durch vielfach verschlungene Knoten und Auflösungen dem Interesse zu Hülfe kommen zu müssen glaubt. Wer die innere Mechanik eines Stückes praktisch kennt, wird bemerken, daß Laube zu allen diesen Hülfsmitteln durch einen einzigen Dämon getrieben wird, durch die Furcht: langweilig zu werden. Deswegen gönnt er sich nicht Zeit, seine Charaktere tiefer zu motiviren, die Situationen innerlich vorzubereiten und die poetischen Momente, die sich ergeben, fest zu halten. Jener Dämon jagt ihn hastig von Scene zu Scene. Das breite Pathos der Schiller'schen Nachahmer, das zähe und langsame Getrippel der bürgerlichen Jammer- und Nothstücke Iffland'scher Schule schweben ihm drohend vor, und darum stürzt er sich oft in Extreme. Sein schlesisches Naturell ist erregt, productiv und poetisch genug, um ihm stets neue Stoffe zuzuführen, in welchen meist ein frisch pulsirendes Lebenselement liegt; aber die schlesische Leichtblütigkeit nimmt ihm andererseits die Ruhe und den Nachdruck, um die poetischen Elemente seiner Stoffe vollständig herauszumeißeln und er hilft sich mit theatralischer Drappirung und componirten Effecten. Offenbar hat ihn der große Success, den die Scribe'schen Stücke auf der deutschen Bühne finden, auf diesen Weg geführt; das Piquante der Situationen, das Interessante der Scenerie wurden ihm zur Hauptaufgabe, während die psychologische Wahrheit, die kernige Seelenhaftigkeit nur in zerstreuten Lichtpunkten den deutschen Dichter verrathen. Vom Standpunkte der heutigen Bühnenzustände und der herrschenden

Geschmacksrichtung ist Monalbecchi, Struensee, Gottsched und Gellert hoch anzuerkennen, und nur Leidenschaftlichkeit und Partheihaft können diesen ein reiches Verdienst absprechen. Wir würden begreifen, daß eine Bühne, von der Scribe und die ganze französische Dichtung ausgeschlossen ist, sich gegen die Anerkennung dieser Dramen sträubt. Aber in einer Epoche, in welcher Scribe und seine Dichtungsgeossen die Hauptmatabore deutscher Theaterabende sind, ist die Prüderie und die plötzliche Ascetik, gegenüber einem deutschen Autor derselben Schule ein schreiende Ungerechtigkeit. Auf diese Weise geben wir den Franzosen ein Privilegium in unsrer eigenen Mitte — sie allein behalten das Recht, in dieser Form vor uns zu treten. Das einheimische Talent, daß dieselbe Berechnung für sich in Anspruch nimmt und mit gleicher Gewandtheit und mit gleichem Geist in die Arena tritt, wird mit Härte und mit der entzügeltsten Nachsichtslosigkeit verfolgt. Dem Fremden gegenüber stimmt man die Anforderungen bis auf das Minimum herab, welches sogar die letzten Dramatiker der pariser Vorstädte hofbühnenfähig macht. Dem deutschen Autor gegenüber aber spannt man die Anforderungen so hoch, daß sie kaum das höchste Genie zu befriedigen im Stande wären. Zopf und Schwert, das Urbild des Tartüffe, Monalbecchi, Struensee u. s. w. stehen nicht nur keinem Scribe'schen Stücke nach, sondern sie haben obendrein den höhern Werth für uns, daß sie bei aller französischen Form doch von deutscher Gedankenwelt durchzogen sind und theilweise deutsche Charactere popularisiren. Was kümmert uns der Duc de Richelieu und andere französische Liebescelebritäten, von denen unsre deutsche Bühne wimmelt? Ist es ein geringes Verdienst, wenn die jüngern Dramatiker bei gleichem Talent und obendrein auch noch mit mehr poetischem Hauch unsre Bühne mit der historischen Skizzirung deutscher Charactere bevölkern? Wolle lebenswarme Charakteristiken wären allerdings wünschenswerther, als äußere geistreiche Umrisse; da aber die Bühne die Skizze einmal adoptirt hat, warum will man grade, daß der Deutsche sich ihrer begeben? Warum die ganze Berserkerwuth der Kritik gegen ihn allein? Die deutschen Schulmeister verlangen von jedem neuen Stücke, daß die Weltgeschichte damit von Neuem begonnen werde; sie haben lange Recepte vor sich, nach denen sie die Mixtur bereitet haben wollen; aber jedes Recept lautet anders. Die Briten, die Spanier, die Franzosen hatten aber kein Recept und darum fanden sie ihre Dramatiker. Das Theater entwickelt sich aus dem Volk und aus seinen Stimmungen, nicht aber aus den Vorschriften kritischer Adepten. Wenn die Franzosen sich nach der ästhetischen Kritik gerichtet hätten, so stünden sie heute noch bei Boileau und den drei Einheiten; aber weil sie die Pedanten belfern ließen, fanden sie ihre moderne Bühne.

Was wir über Uriel Accosta gehört und was wir von den „Karlschülern“ gesehen haben, überzeugte uns, daß unsere beiden fruchtbarsten jüngern Dramatiker in sich selbst noch einer edlen Entwicklung entgegen gehen. Die Karlschüler sind ein großer Fortschritt Laubes. In den drei ersten Acten ist er noch ganz der Alte. Pikanter Situationswechsel, einzund abspringende Reden, geistreiche Schlagworte, etwas forcirte Komik und die meisten Effecte äußerlicher Natur. Aber der vierte Act wächst

plötzlich zu einer großen und herrlichen Dichtung auf, voll deutscher Seele, voll tiefster Innerlichkeit. Die Charactere sind prägnant und gestählt, die Empfindungen sind tief und voller Schwung. Es ist der Moment, wo der Herzog Karl die Räuber gelesen hat und voller Ahnung der Zeit, die mit dieser Dichtung heranwächst, voll Bewußtseins des revolutionären Geistes, der in Deutschland herannahet, den Untergang Schillers beschließt. Die Unterredung mit seiner Frau, die mit aller Macht den Dichter, ihren Liebbling, vertheidigt, die Unterredung mit Schiller selbst, den er noch ein Mal von der Bahn, die er gewält, abzubringen sucht, indem er ihm sogar den geliebten Besiß „Lauras“ (die natürliche Tochter des Herzogs) in Aussicht stellt, die Standhaftigkeit des bedrohten Dichters, seine Entsagung und Hingebung, alles dies ist mit großen poetischen und meisterhaften Zügen hingestellt. Der vierte Act der Karlschüler gehört zu den besten, was wir im deutschen Drama besitzen. Folgt Laube dem Genius, der ihn bei dieser Schöpfung befeelte, so wartet noch eine reiche Zukunft seiner. Dieser vierte Act muß ihm Zutrauen zu seiner innern Welt geben, er muß ihm den Beweis liefern, wie viel lohnender der Erguß einer edlen Einfachheit, als die geistreichste und mühevollste Scenencomposition ist. Es fehlt den drei ersten Acten (der fünfte ist bloß wegen der äußern Dekonomie vom vierten getrennt) an trefflichen Scenen nicht; die Scene namentlich, wo der Herzog die Karlschüler bei ihren nächtlichen Versammlungen überrascht und Schiller die Schubart'sche „Fürstengruft“ lesen muß, ist voll ergreifender Wirkung. Dennoch hätten wir an diesen Acten viel auszusagen; das Verhältniß der Frauen im Schlosse ist offenbar zu patriarchalisch und bürgerlich, namentlich einem so harten Character wie dem Herzog gegenüber. Die Generalin genießt ein Privilegium des Freimuths, das unmotivirt ist, eben so ist Lauras Kindesverhältniß zu dem „Onkel Durchlaucht“ wohl Manchem räthselhaft, weil der Dichter sich scheut hat, es bestimmt anzugeben und die Andeutungen nicht ausreichen. Eben so ist auch die kleine Piquanterie, daß die (Gräfin) Gattin des Herzogs Anfangs den „Triumph der Liebe“ von Schiller an sich gerichtet glaubt, nicht nur zwecklos, sondern sogar beeinträchtigend für die Charakteristik. Nichtsdestoweniger wußte Laube alle diese kleinen Fehlgriffe mit Grazie zu verdecken und der vierte Act strömt dann wie eine schöne Morgensonne über alle diese kleinen Nebel hinweg, um sie zu vergolden. Einen großen Fortschritt zeigt dieses Stück auch in Bezug auf den Dialog. Die früheren Dramen Laubes sündigen oft durch ihre zu stark aufgetragenen Zeitbeziehungen — namentlich Gottsched und Gellert. Die Karlschüler, obgleich durch und durch politisches Drama, welches fast in jedem Acte unserer Zeit einen vollen Spiegel vorhält, erscheint dagegen so entfernt von allen absichtlichen Schlagworten, es ist alles so organisch und natürlich aus der Situation herausgearbeitet, daß man nirgends den Pferdefuß der Tendenz hinter dem Mantel hervorzucken sehen kann. Und doch ist das Drama durch und durch Tendenzstück, und doch ist dieser Schiller, der wegen einer Dichtung verfolgt wird, auf welche die Nation stolz ist, ein lebendes Bild unserer Zeit, und doch ist dieser Herzog mit seiner ästhetischen Bildung, mit seinen tyrannischen Erziehungsplänen und seinem historischen Recht ein ganz

modernes, wohlbekanntes Procotyp, und doch ist dieser pietistische General Rieger und dieser junkerhafte Hauptmann Silberstein in den Straßen unserer Hauptstädte leicht zu finden. Die Dresdner sagten von mehreren Stellen der Karlschüler, es sei „starker Taback.“ Nun denn, schnupft, niest und — helf Gott!

Gespielt wird dieses Stück in Dresden mit großer Präcision, obgleich es an andern Bühnen, wo der erste Liebhaber weniger naiv und selbstbewußt ist, wahrscheinlich noch besser gespielt werden kann. Die weiblichen Rollen sind vortrefflich besetzt. Wir haben Fräulein Bayer nach Jahren ein Mal wiedergesehen und waren erstaunt über die treffliche Entwicklung dieses großen Talents. Auch Fräulein Berg und Lebrun waren voll Einfachheit und Wahrheit. Die Herren hingegen durchweg mittelmäßig; Herr Emil Devrient gradezu unausstehlich. Dieser Schauspieler scheint drei bis vier numerierte Schubläden für alle Rollen zu haben, das ist der Posa=Schubläden, der Richard Wanderer=Schubläden, der Polimbroke=Schubläden und der: Sie ist wahnsinnig=Schubläden; was dazwischen liegt, wird nicht anerkannt, Frühstück, Mittagmal, Vesperbrod oder Nachtmal, phlegmatisch, choleric, sanguinisch, melancholisch — eins von den Vieren steckt in dem Thiere, denkt Herr Emil Devrient. Ach und weh dem Thiere, in dem eine fünfte Nuance steckt: reim dich oder ich freß dich. Der Schiller des Herrn Emil Devrient war ungeräumt.

V.

Waiblinger's Grab.

Aus Berlin.

Ungläublich wandern viele Deutsche nach Italien, um ihre schönen Träume unter dem lachenden Himmel des Südens zu verwirklichen. In den Abenden des Winters sitzen sie daheim und beginnen ihre Studien, um die Reise, ausgerüstet mit Allem, was Natur, Kunst und Alterthum in reicher Fülle dem Fremden dort bieten, durchbringend und kundig zu genießen. Wer greift da nicht nach den Werken Waiblingers, dem jungen hoffnungsvollen Dichter, dessen stürmischer Geist nicht Raft noch Ruhe fand in dem Brausen des tobenden Lebens, der geworfen wurde, wie die Welle des Meeres, bis er zerbrach und zerstieß an den felsigen Gestaden des Schicksals?

Wie erwärmend und beglückend sind seine glühenden Beschreibungen Italiens. Jener wunderbare Aether, der über Feld und See und an den Bergen dieses Landes liegt, hat uns Waiblinger mit einer echten Meisterhand hingezaubert. In seinen Schriften finden wir den wirklichen Himmel Italiens erschlossen und wärmen uns in unserm nordischen Winter an der Sprache seines feurigen Herzens.

So werden auch viele Reisende sein Grab suchen, wenn sie nach Rom kommen, um hier ihm still zu danken für den Genuß, den er ihnen jenseits der Berge bereitet hat. Auch ich wanderte, eingedenk der Beschreibung seiner stillen Gruft, hinaus an die Porta di St. Paolo entlang zur Pyramide des Cestius, um hier an drei Gräbern zurückdenkend zu verweilen. Drei Gräber dreier junger Dichter, alle drei vielfach im Leben verkannt, alle drei fern von ihrer Heimat begraben, alle drei untergegangen im Wellenschlage des kämpfenden Geistes. Und die drei

Gräber waren die der englischen Dichter: Shelley — Keats — und unseres Waiblinger. An der Stadtmauer, vor der alten Pyramide, liegen zwei Kirchhöfe, in Rom verstorbene Künstler fremder Nationen, fanden hier ihre Stätte, wo die glühende Sonne sie im kühlen Grabe noch wärmt.

Keats schläft auf dem alten Friedhof, auf seinem Grabe eine Leier mit der bezeichnenden Inschrift:

„Here lies one, whose name was writ in water.“

Auf dem neuen Friedhofe glänzen stattliche Monumente vieler reicher Lords und Gentlemen. Oftmals herantretend, glaubte ich die Gesuchten zu erspähn — vergebens — da ging ich trauernd an der dunklen Mauer entlang — vereinsamt liegen nur Wenige in dem kühlen Schatten. Da fand ich Shelley. Ein dunkelgrauer Sandstein, der sein Grab deckt, spricht von ihm, und drei wunderbare Zeilen darauf berühren uns magisch und rufen dem Bekundeten das Leben, das Schicksal und die poetisch-metaphysische Tendenz seines Wirkens zurück. Die Worte, die dunkel auf dem Steine stehen, lauten:

„Nothing of him that doth fade,

„But doth suffer a sea-change,

„Into something rich and strange.“

Doch war ich immer nicht zufrieden, fehlte mir doch noch Waiblinger. Sein Grab, so sagte mir ja die Vorrede zu seinen Werken, ist nicht von seinen deutschen Brüdern vergessen worden, deutsche Künstler in Rom setzten ihm kein Denkmal. Ich suchte — da zeigte man mir einen verfallenen Grabhügel — nicht fern von der Stelle, wo der Sohn unseres Göthe ruht — kein Epheu, keinen Kranz, keine Blume, kein Zeichen einer dankbaren Liebe fand ich, nur das verbrannte Gras wucherte auf dem dahingefunkenen Hügel. Trauernd dachte ich an Deutschland zurück, wie es seine Söhne und Brüder nicht achtend vergißt; wo andere Völker, selbst in weiter Ferne, ihren Talenten Dank und Liebe zollen und sich selbst dadurch ehren, läßt Deutschland seine Liebe für seine Brüder erkalten.

Nur noch eins will ich sagen, es sind viele deutsche Bildhauer in Rom, und Waiblinger hat ja auch so manchen Freund in Deutschland — auf! laßt die Grenzboten zu unserm Boten und Sammler werden, um unserm Dichter ein Denkmal zu setzen, sei es auch noch so einfach, und schreiben wir dann darauf: „Von seinen deutschen Brüdern.“

Franz L. *)

*) Der Herr Einsender fordert in einem Privatbrief die Redaction der Grenzboten auf, dem Publikum anzukündigen, daß sie bereit sei, Beiträge zur Errichtung eines solchen Grabmals anzunehmen. So gerne wir dieser Aufforderung entgegen kommen möchten, so ist es uns doch kaum möglich, da der Redacteur dieser Blätter seiner Heimatsverhältnisse wegen zu einem häufigen Ortswechsel gezwungen und auf ein unstätes Reiseleben angewiesen ist. Die Redaction der Augsburger Allgemeinen Zeitung würde dieser Sache einen weit kräftigern Dienst erweisen können, sowohl wegen ihrer viel größern Verbreitung, wie auch namentlich wegen ihres großen Leserkreises in Italien. Wir glauben, daß Hr. Dr. Kolb, der ein Landsmann Waiblingers ist, vielleicht mit Bereitwilligkeit seinen Einfluß dieser Sache schenken wird.

D. R. d. Grzb.

Druck von Friedrich Andrä.